

unter Frauen“ sowie den ökumenischen Aspekt. Eingefleischte Cineasten werden einen eigenen Beitrag über das Thema „Freundschaft im Film“ vermissen, wenngleich immer wieder auf neuere Filme Bezug genommen wird. Wie zu erwarten (und zu befürchten) auch auf den französischen Film und Kassenschlager „Ziemlich beste Freunde“ von 2011, der zwar flott inszeniert ist, aber reichlich unreflektiert ethnische und soziale Klischees bedient. Überhaupt wird deutlich, dass die Lust am Sammeln und Erzählen eindeutig gegenüber den kritischen Analysen überwiegt. Diachron reicht der Bogen der zitierten Autoren von Cicero, Seneca über Augustinus, Thomas von Aquin, Montaigne, Teresa von Avila, Schikaneder, Schiller bis zu Adorno. Einer eigenen sorgfältigen und kritischen Untersuchung wäre das Thema „Freundschaft im Christentum“ wert. Mit Recht wird darauf hingewiesen, dass mit Basilius dem Großen um 370 eine historische Zäsur gegeben ist, in der im Rahmen der Faszination für das Mönchtum und die Askese ein Abschied von der antiken Wertschätzung der Freundschaft erfolgt und in der spirituellen Literatur nachdrücklich von Selbstliebe gewarnt wird. (227). In diese Kerbe schlägt auch Augustinus, wenn er die Freundschaft als „Einfallstor für die Sünde“ qualifiziert. (267) Erst Thomas von Aquin rehabilitiert die Freundschaft wieder und macht sie „zum Zentralbegriff für das theologische Verständnis der Liebe“ (278). Allerdings ist auch die Feststellung richtig: „Die große Aufmerksamkeit, mit der Thomas von Aquin dem Phänomen der Freundschaft begegnet ist, und das hohe Niveau, auf dem er dessen moralische Dignität reflektiert hat, hielt sich in den Ansätzen bzw. Ausgestaltungen theologischer Ethik nach ihm nicht durch.“ (362) Erst das Zweite Vatikanische Konzil wird in seinem Text über die göttliche Offenbarung (DV 2) die Freundschaft wieder unbefangen als eine Kategorie der Begegnung von Gott und Mensch würdigen. Obwohl der Bedeutung sozialer Medien angemessener Raum gegeben wird, erscheint es höchst sympathisch, dass der traditionellen Kultur des Briefeschreibens noch ein Loblied gesungen wird. Die Herausgeber haben sich die Mühe gemacht, eine beachtliche Bibliografie zusammenzustellen. Ob es eine so gute Idee war, die Literatur nach formalen Kriterien (Monografien, Beiträgen zu Sammelbänden etc.) zu ordnen, sei dahingestellt, weil man auf der Suche nach einem Autor / einer Autorin

jede Kategorie einzeln durchforsten muss. Aber das ist Geschmackssache. Als Fazit kann die lapidare Feststellung angesehen werden: „Die Bedeutung von Freundschaften steigt unaufhörlich. Denn wir suchen Bindungen, die sehr zuverlässig sind und uns trotzdem nicht engen.“ (465) Insgesamt erhält man mit dem zu einem erschwinglichen Preis zu erwerbenden Buch eine wahre Fundgrube an Ideen und Narrativen in die Hand. Der ausgesprochen schön gestaltete Band eignet sich zudem auch als Geschenk, um Freundschaften zu pflegen!

Bamberg / Linz

Hanjo Sauer

♦ Stecher, Reinhold (Hg.): Herz ist Triumph. Und andere heiter-besinnliche Texte. Das Lesebuch zum 100. Geburtstag, herausgegeben von Paul Ladurner. Tyrolia Verlag, Innsbruck-Wien 2021. (238, 27 farb. u. 10 s/w Abb.) Geb. Euro 20,00 (D, A) / CHF 20,69. ISBN 978-3-7022-3959-6.

Aus Anlass des hundertsten Geburtstages – 22. Dezember 1921 – Bischof Reinhold Stechers hat Paul Ladurner im Tyrolia-Verlag unter dem Titel „Herz ist Triumph. Und andere heiter-besinnliche Texte“ herausgegeben. Dieser Jubiläumsband versammelt die beliebtesten Beiträge aus Reinhold Stechers Büchern und spannt somit den Bogen von dramatischen Erinnerungen an Krieg und Diktatur über Erlebnisse in den Bergen bis hin zu heiteren Begegnungen und Alltagserfahrungen, die das Licht eines liebenden Gottes erahnen lassen. Der Herausgeber wünscht allen, die dieses Buch in die Hand nehmen, es möge ihnen immer wieder gelingen, füreinander ein wenig Freude und damit ein Stück Himmel in unserem Erdenalltag spürbar zu machen.

Rüstorf

Josef Kagerer

THEOLOGIE

♦ Fuchs, Ottmar: Subkutane Revolte. Annette von Droste-Hülshoffs „Geistliches Jahr“. Eine theologische Entdeckung. Grünewald Verlag, Ostfildern 2021. (308) Kart. Euro 27,00 (D) / Euro 27,80 (A) / CHF 27,93. ISBN 978-3-7867-3261-7.

Besser kann man nicht veranschaulichen, was eine Inspiration ist: Der Verfasser besucht

Meersburg, besucht das „Fürstenhäusle“ von Annette von Droste-Hülshoff, „es funkte“ (9) und er weiß, dass er ein Buch schreiben muss, eben dieses. Es ist eine theologische Entdeckung, wie schon der Untertitel ankündigt. Zu entdecken ist eine Schriftstellerin, die – damals wie heute – nicht dem Schema einer Frau entspricht, die man sich als Lieblingsdichterin aussuchen sollte, die an alle Lebenslagen anpassungsfähig ist. Sie ist eigensinnig, sperrig, anspruchsvoll und kümmert sich wenig um den römisch-katholischen Mainstream. Was sie zu bieten hat, ist eine brillante Eigenständigkeit, eine scharfe Beobachtungsgabe bis hin zur Detailversessenheit und die Authentizität, in ihrem Werk nur einem Prinzip zu folgen: ihrer schriftstellerischen Überzeugung. Mit den Worten des Verfassers: „Hier zeigt sich, wie der einzige Halt ihres Lebens tatsächlich ihre Dichtung ist, mag alles andere um sie herum, auch in ihr, sie verlassen oder zusammenbrechen.“ (26) Tatsächlich treffen für Droste alle Charakteristika zu, die mit der klassischen Moderne in Verbindung gebracht werden: Subjektivität, Selbstreflexivität, Identitäts- und Sprachkrise (vgl. 34). Was hat den Verfasser zu dieser Entdeckung motiviert? Er drückt es in einem Heine-Zitat aus: „Die Literaturgeschichte ist eine große Morgue, wo jeder seine Toten aufsucht, die er liebt, oder womit er verwandt ist. Wenn ich da unter so vielen unbedeutenden Leichen den Lessing oder den Herder sehe ..., dann pocht mir das Herz.“ (13) Ebenfalls mit einem Zitat des Germanisten von Matt veranschaulicht der Verfasser, was er mit dem titelgebenden Adjektiv „subkutan“ meint: „Die Gedichte, formgehoram bis zum Gezimmerten und Genagelten, sind heute tot für alle, die nicht das Ohr haben, den Wurm in den Brettern pochen zu hören. Hat man ihn aber einmal vernommen, meint man, es dröhnte.“ (34) Zweifelsohne schwingt im Werk der Droste immer noch die Romantik mit, doch es ist eine subversive, mit dem Chaos ringende Romantik. Fast schon wie das Motto eines Lebens könnte man die Verszeilen lesen, die sie in einem Brief schrieb: „Das Leben ist so kurz, das Glück so selten, / So großes Kleinod, einmal sein statt gelten.“ (61) Aus dem Werk der Dichterin wählt der Verfasser für seine Entdeckungen „Das Geistliche Jahr“ aus. Das ist eine exzellente Wahl, denn wie in einem Brennspeigel bündeln sich hier die Auseinandersetzungen mit sich selbst und mit der Welt. Droste unterwirft sich der Tradition des Kirchenjahrs.

Nirgends zeigt sie sich von der Absicht der französischen Revolution fasziniert, eine postchristliche Zeitrechnung einzuführen. Doch mit der Tradition, der sie sich unterwirft, geht sie vollkommen frei und selbstständig um. Großartig wird „Das Geistliche Jahr“ von Reinhold Schneider beschrieben: Hier „grüßt uns der Geist dieser kühnen Frau, die sich in das Verborgene und Abgründige versenkte, aber nicht verlor, und in dieser Tiefe die ‚verwühlten Sätze‘ hob; die immer wieder die Kraft suchte und fand, aus ‚Schuld und Pein‘ aufzublicken in ... das Schimmern und Spielen gebrochener Lichter über einer großartigen, zwischen Diesseits und Jenseits sich breiten Landschaft.“ (41) Das „Geistliche Jahr“ führt, um das Bild von Reinhold Schneider aufzugreifen, durch sehr unterschiedliche Landschaften voller Blüte und Lebensfülle, aber auch durch abgestorbenes Dasein. So führt Droste das Memento mori des Aschermittwochs besonders eindrucksvoll vor Augen: „Stellt ein Geripp‘ sich dar, / Vor meinem Blick / So sträubt sich mir das Haar, / Ich fahr‘ zurück / Vor dem, was ich einst bleibe, / Ich werd‘ es selber noch / Und weiß es schon, / Und trag‘ es selber doch / Zu bitterm Hohn / Im eignen Leibe!“ (94 f.) Das „Geistliche Jahr“ wird von Droste nicht nur beschrieben, es wird von ihr selbst geschaffen. Die Erfahrung der Auferstehung ist mit dem Glauben an das Überleben der eigenen Lieder verknüpft: „Meine Lieder werden leben, / Wenn ich längst entschwand“ (100). Hier macht sich Droste den Geniegedanken zu eigen, der seit Sturm und Drang die literarische Welt geprägt hat. Zum Entsetzen der protestantischen Orthodoxie hatte Friedrich Schleiermacher in seinen „Reden“ geschrieben: „Nicht der hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, sondern, welcher keiner bedarf und wohl selbst eine machen könnte.“ In ihren Liedern schafft Droste eine religiöse Welt, die in schöpferischer Spannung zur kirchlich geprägten Frömmigkeit ihrer Zeit steht. Drostes Welt ist von einer tiefen Mystik geprägt, wenn sie etwa am Karfreitag sagt: „Dass die Erde müsst‘ vergehen, / trügt sie nicht Jesu Leib im Schoß.“ (107) Vom Verfasser wird die Beziehung von Droste zu Clemens Brentano im Zeichen gegensätzlicher Denkfiguren gesehen. Doch wenn Droste in ihrem „Geistlichen Jahr“ sich unverblümt erotischer Bilder bedient: „Du, der verschloßne Toren kann durchdringen, / Sieh, meine Brust ist ein verschloßnes Tor. ... / Brich ein, brich ein! O komm mit deiner Macht,

/ Lass Liebe gelten, da gering der Glaube“ (112) scheint mir die Nähe zu Brentanos Erotik, die in seiner Jugendphase kaum zu zähmen ist, offensichtlich. Was hat es auf sich mit diesem „Geistlichen Jahr“ der Droste? Noch einmal die Einschätzung von Reinhold Schneider: „Das ‚Geistliche Jahr‘ der Annette von Droste war nicht das von sich steigerndem Triumph, von seliger Erwartung durchklungene Jahr ihrer Kirche: es war das Lebensjahr einer Frau, die den Mächten der Tiefe begegnet war und in geheimnisvoller Beziehung zu dieser Begegnung höchste Gaben empfangen hatte“. (199) Auch wenn Schneider in traditionellen Kategorien denkt, hat er ein Gespür für die außerordentliche Sensibilität der Droste, die unter die Oberfläche eindringt und die der Überzeugung ist: „Jenseits der Erscheinungen, die der Verstand denken kann, gebe es eine Welt von namenlosen Kräften [...], deren Zusammenhang mit der Sinnenwelt nicht ganz zu enträtseln sei und die in der Kirchenlehre keine Stelle haben“. (24) Im Sinne seines programmatischen Titels „Subkutane Revolte“ stellt der Verfasser fest: „Droste sieht das Hintergründige und Abgründige von Welt und Leben, bannt es in mächtige Bilder“. (273) Diese Denk- und Sichtweise hat theologische Dignität. Sie verbindet Glaube und Erfahrung. Weil ihre Kritik an der religiösen Welt, der sie angehört, von innen her ansetzt, kann gesagt werden: „So pflanzt Droste dem Katholischen selber und mit dessen sprachlicher Ausdruckskraft eine radikale negative Theologie ein, wie sie kaum radikaler sein kann.“ (233) Zu Beginn der Neuzeit hat Melchior Cano in seinem epochemachenden Werk „De locis theologicis“ Literatur und Kunst als eigenständige Orte der Theologie nicht ausdrücklich erwähnt, obwohl die Bibel selbst in den Psalmen und in der Weisheitsliteratur eine Brücke dazu schlägt. Mit dieser Publikation wird einmal mehr deutlich, welche Verarmung es wäre, diese Orte der Theologie nicht in den Blick zu nehmen. Im Hinblick auf die unmittelbare Wirkungsgeschichte scheiterte Annette von Droste-Hülshoff „an der Enge und Borniertheit ihrer Gesellschaft“, nicht zuletzt repräsentiert durch ihre eigene Familie (268). Doch ihre Lieder wirken subkutan in der Geschichte. Sie verdienen, immer neu zum Leben erweckt zu werden. Nicht zuletzt die spirituelle Wahrheit, die sie sich zu eigen macht: „Dass nur der das Leben findet, / Der das Leben läßt.“ (241) So darf am Ende dieser Besprechung das Wort

der kongenialen Schriftstellerin Ricarda Huch über Droste stehen: „Der Aufgabe, das Zauberwort auszusprechen, das sie besaß, ordnete sie bewusst oder unbewusst ihr Leben unter. Das war ihr Schicksal, ihr Fluch und ihre Seligkeit.“ Ein faszinierendes Buch!

Bamberg / Linz

Hanjo Sauer

♦ Knop, Julia: *Beziehungsweise. Theologie der Ehe, Partnerschaft und Familie*. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2019. (384) Kart. Euro 29,95 (D) / Euro 30,00 (A) / CHF 30,53. ISBN 978-3-7917-3098-1.

Es gehört Mut dazu, gegenwärtig ein theologisches Buch über Ehe, Partnerschaft und Familie zu schreiben, denn das Gelände ist vermint. In kaum einem Bereich der katholischen Glaubenswelt klafft eine solche Diskrepanz zwischen der offiziellen Position des kirchlichen Lehramts und dem Denken und der Praxis der Glaubenden. Die Tatsache, dass nahezu jeder Papst des 20. und auch des 21. Jahrhunderts sich bemüßigt fühlte, die traditionelle Sexuallehre der Kirche einzuschärfen und dabei auch neue Akzente zu setzen, hat die Situation nicht entspannt, sondern nur noch verschärft. Wenn nun die Erfurter Dogmatikerin einen neuen Anlauf zu einer systematischen Darstellung nimmt, spricht einiges für sie: 1. Sie ist eine Frau und daher dem Verdacht entzogen, der sich gegen zölibatäre alte Männer richtet, eigene emotionale Defizite dadurch zu kompensieren, dass unerfüllte Wünsche in ein Idealbild von Ehe und Familie hineinprojiziert werden. 2. Sie gehört einer jungen Generation an, die nicht mehr in die Grabenkämpfe um die Enzyklika „*Humanae vitae*“ verwickelt wurde und manches unbefangener sehen kann. 3. Sie schreibt – bezogen auf die vorgetragene Thematik – in einer kirchenpolitischen Entspannungspause, in der die Glaubenskongregation angesichts des faktischen Schismas, das sich zwischen Befürwortern und Gegnern von Papst Franziskus aufgetan hat, andere Sorgen hat, als Theoretikern/innen der christlichen Anthropologie auf die Finger zu schauen. Was die Verfasserin vorlegt, ist ein beachtliches Opus mit einem weit gespannten Horizont. Positiv zu vermerken ist der nahezu selbstverständliche ökumenische Horizont, in den auch die Orthodoxie und der Altkatholizismus einbezogen werden, die interdisziplinäre Offenheit und die unaufgereg